Feministisch-
theologische
Zeitschrift
Februar 2008
24. Jahrgang

FAMA

Energie

EDITORIAL

Ursula Vock

«Verschieden sind die uns zugeteilten Gaben ..., verschieden sind die Dienste ..., verschieden ist das Wirken der Kräfte (*energämáton*), Gott jedoch ist derselbe, der alles in allen wirkt (ho *energõn* tà pànta én pãsin).» 1 Kor 12, 4-6

Energie ist Kraft mit Wirkmacht, Zusammenspiel von äusserer Kraft und innerer Wirkung und umgekehrt.
Christliche – vor allem ostkirchliche – Theologie versteht Energie als Tätigwerden Gottes in der Welt. In verschiedenen spirituellen Traditionen wird Energie als absolute Energie im Sinne eines Ursprungs allen Seins verstanden. Für Aristoteles war Energie Kraft, die Mögliches zu Seiendem macht – Kraft, die potentiell Angelegtes aktualisiert. Nüchtern dagegen Einsteins spezielle Relativitätstheorie: $E=mc^2$. Energie, berechenbar durch Multiplizieren von Masse und Lichtgeschwindigkeit im Quadrat.
Seit Einsteins Entdeckung liegt es nahe, das Entstehen des Universums und aller Materie als Kondensieren von Energie zu verstehen. Insofern stünde auch physikalisch Energie am Ursprung allen Lebens. Lässt sich so ein Zusammenhang herstellen zwischen unserem planeten- und lebenzerstörenden Energieverschleiss und dem Missachten des eigenen göttlichen Ursprungs?

In der Energiefrage widerspiegelt sich die Vielfalt der angetönten Perspektiven. Hier verknüpft sich Öffentliches mit Privatem. Es geht um den Umgang mit inneren und äusseren Ressourcen, unseren Lebensgrundlagen. Ein Wort wie «Energiehaushalt» steht für eine Betrachtungsweise, welche die persönliche, zwischenmenschliche und ökologische Ebene in einen Zusammenhang bringt. Diesem nicht mehr neuen, aber dadurch nicht weniger aktuellen feministischen Zugang folgt auch das vorliegende Heft. Es versteht Energie nicht nur im physikalischen Sinn als die – in einem System gespeicherte – Fähigkeit, Arbeit zu verrichten, sondern auch im ursprünglichen Wortsinn als *ein*wirkende Kraft und im psychologischen und umgangssprachlichen Sinn als innere Spannkraft, die sich in Handlungsvermögen und Kreativität äussert.
Unverstellt zugänglich und sichtbar ist diese Energie in kleinen Kindern, die sich den Zugang zu dieser inneren Quelle noch nicht verbaut haben. Nicht die überquellende Bewegungsenergie von Kindern ist auf den Fotos in diesem Heft zu sehen, sondern die Fähigkeit, ganz im Moment und aus sich selber zu sein. Energie im einen Augenblick. ■

GOTT VERSTRÖMT UND VERSCHLIESST SICH

Gedanken zur Kraft aus dem Gottesdienst – nach Amos

Jacqueline Sonego Mettner

Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen! … Weg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Und das Spiel deiner Harfen – ich höre es mir nicht an!
Möge das Recht heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt.
Amos 5,21.23.24

Schon zur Zeit des Propheten Amos im 8. Jahrhundert vor Christus, zu Beginn der assyrischen Zeit, sollte der Gottesdienst den Menschen die Kraft Gottes zugänglich machen. Hier sollten die Menschen eingehüllt werden in die segnenden, schützenden und stärkenden Kräfte, die Gott den Menschen sendet, damit sie gedeihen und leben können. Der Prophet Amos übte massive Kritik, sowohl an der Kultpraxis im Nordreich Israel seiner Zeit, wie auch an der Sozialpraxis der Mächtigen, vor allem in der Hauptstadt Samaria. Seine eingangs zitierten Worte gehören zum Wuchtigsten, was in der Bibel zu lesen ist.

BESCHRÄNKUNG AUF MORAL?

Lange meinte ich, seine Aufforderung, Recht und Gerechtigkeit fliessen zu lassen wie ein Strom, sei eine moralische Forderung und beziehe sich einzig auf das Handeln der Menschen. Sie sollten sich endlich für die Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit zugunsten der Benachteiligten engagieren und sich nicht aufhalten mit nutzlosen Gottesdiensten. Das passt zu Amos, der nicht müde wird, das Unrecht an denen, die weder Geld noch mächtige Fürsprecher haben, bei der damaligen Rechtsprechung im Tor zu kritisieren.

GOTT VERSCHLIESST SICH

Doch diese Interpretation ist zu kurz gegriffen: Denn Amos teilt die damalige Weltsicht, dass im Kult Gottes Recht und Gerechtigkeit, seine Gemeinschaftstreue und Lebenskraft auf die Menschen zufliessen sollte. Vergleichbar dem Regen, der dem trockenen Land Fruchtbarkeit gibt. Amos sagt also nicht, dass der Gottesdienst zugunsten des solidarischen Handelns unter den Menschen abgeschafft werden sollte. Er kritisiert allerdings den Kultbetrieb und zwar aufs Schärfste. Alles, was eigentlich mit dem Zweck geschieht, Gottes Fliessen und Strömen zu den Menschen hin zu wecken, also die Lieder und die Musik, die verschiedenen Opfer, die Düfte, die Inszenierung der Demut, des Bittens und Dankens, alles das öffnet nicht die Schleusen des Himmels, sondern im Gegenteil: Gott wendet sich ab und verschliesst sich. Woran fehlt's denn? Was ist denn für Gott so unerträglich? Die Lieder sind doch schön, die Opfer fehlerlos, die Festtage richtig.

MANGELNDE BERÜHRBARKEIT

Es ist die Berührbarkeit, an der es mangelt. Berührbarkeit in doppelter Hinsicht. Dass es diejenigen, die zum Gottesdienst kommen, nicht kümmert, wie die Ärmsten immer noch tiefer ins Elend gedrückt werden, wie sie ausgebeutet, in Schuldsklaverei genommen werden, wie niemand sich für ihre Rechte einsetzt. Es sind sogar die gleichen Menschen, die Bestechung annehmen oder Arme gar nicht erst zur Rechtsprechung im Tor zulassen, die dann zur Kultstätte kommen und meinen, hier Anteil zu bekommen an Gottes Kraft. Dem verweigert sich Gott. Der fehlenden Berührbarkeit hinsichtlich der Not der Menschen entspricht der mangelnde Sinn für Gott. Da ist keine Bestürzung über seine Macht und Grösse, da ist kein Fragen und Suchen nach seinem Wort und Willen. Der kultische Betrieb weckt nicht, wie es eigentlich seine Aufgabe wäre, die Berührbarkeit für Gott, sondern überdeckt sie. Der ganze Betrieb ist ein Ablenkungsmanöver von dem, worum es eigentlich gehen sollte: Dem Fliessen von Gottes Recht und Gerechtigkeit in die menschliche Gemeinschaft, so dass hier die Kräfte zur Solidarität und Humanität geweckt werden könnten. Amos sieht in den Priestern seiner Zeit Mittäter, die einer zunehmend unsolidarischer werdenden Gesellschaft zuarbeiten.

Fortsetzung auf Seite 16.

FRAUEN. ENERGIE. TECHNIK. ZUKUNFT?

Gotelind Alber

In nicht-technisierten Gesellschaftssystemen war und ist Energie weitgehend eine Domäne der Frauen, abgesehen vom Transportsektor. Auf dem Kutschbock sass schon immer ein Mann. Dieser hat jedoch den ursprünglichsten Sektor der Energienutzung, das Kochen, schon immer gerne den Frauen überlassen, es sei denn, man kann damit Geld verdienen oder im Fernsehen auftreten.

Vor allem das Sammeln des Brennstoffs überlässt er gerne den Frauen. Bekanntes Bild, das beim Thema Frauen und Energie vor dem inneren Auge erscheint: schwarze Frau mit Kind auf dem Rücken und riesigem Stapel Brennholz auf dem Kopf. Für Millionen von Frauen und Mädchen ist dies immer noch Realität. In Bangladesch z.B. leben 80% der Bevölkerung in ländlichen Regionen, verfügen aber nur über 20% der kommerziell bereitgestellten Energie. Die Belastung der Frauen besteht nicht nur in der wörtlich zu verstehenden Last durch das Holzsammeln, sondern auch in Schadstoffen wie Feinstaub und Kohlenmonoxid aus der Nutzung der Biobrennstoffe zum Kochen. Auf dieses Problem zielen Initiativen ab, die als ersten Schritt effiziente Herde bereitstellen.

BIOGAS ODER DOCH LIEBER STROM?

Ein nächster Schritt wären saubere Brennstoffe, etwa Biogas. Bei der Förderung ländlicher Energieprojekte wird jedoch oft die Stromerzeugung favorisiert, zumindest ist die landläufige Meinung, Elektrifizierung sei der Schlüssel zur ökonomischen und sozialen Entwicklung in den ländlichen Regionen. Inwieweit die dadurch möglichen Stromanwendungen Frauen weiterhelfen, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Sicher ist Licht auch für Frauen nützlich, ob diese jedoch z.B. an Informations- und Kommunikationstechnologien teilhaben können, ist angesichts der Geschlechterrollen in vielen Ländern fraglich.

Abgesehen von einem einzigen mir bekannten von Frauen betriebenen solaren Elektrifizierungsprojekt in Bangladesch, besteht die Gefahr, dass den Frauen die Kontrolle über Energie entzogen wird. Neben der Frage der Anwendungen bereitgestellter Energie ist einer der entscheidenden Faktoren der wachsende Technologiebezug, sobald es um «Entwicklung» in diesem Bereich geht. Hier unterscheiden sich traditionelle Gesellschaften und unsere hochtechnisierte Gesellschaft nur gering: Welche Ehefrau kann denn bei uns die Heizung bedienen? Wer trifft die Entscheidung, eine Photovoltaikanlage auf dem Dach zu installieren?

FRAUEN, TECHNIK UND ERNEUERBARE ENERGIE

Dass in der fossilen und nuklearen Energie Branche der Frauenanteil gering ist, sind wir gewohnt. Dass sich dies in der stark wachsenden Zukunftsbranche «erneuerbare Energien» – Sonne, Wind, Wasserkraft, Geothermie – kaum geändert hat, ist jedoch ernüchternd. Der Frauenanteil ist dort nahezu so niedrig wie bei den etablierten Unternehmen.

Auch wenn die Branche der erneuerbaren Energie ursprünglich mit grossem Idealismus angetreten ist, ist – nicht nur, was den Frauenanteil anbetrifft – in vielen dieser Betriebe von der Vision nichts mehr zu spüren. Doch dies ist die Wachstumsbranche, die von einer entschiedeneren Klimaschutzpolitik stark profitieren wird. In Deutschland ist die Zahl der Arbeitsplätze im Bereich der erneuerbaren Energien jährlich um 15% gestiegen, zur Zeit liegt die Zuwachsrate sogar bei 20%. Der Frauenanteil liegt in der gesamten Branche allerdings bei nur 25%. Allerdings gehört zu dieser Branche auch eine ganze Reihe handwerklicher Bereiche, die typischen Männerberufen zugeordnet werden müssen, wie etwa Installation, Heizungs- und Gebäudetechnik. Es sich als Frau zuzutrauen, sich dort hineinzubegeben und durchzusetzen, ist noch schwieriger als in einem akademischen Beruf wie etwa Ingenieurin.

FRAUEN: SIND SIE BESSERE MENSCHEN?

Ist hier die Entwicklung an den Frauen vorbeigegangen? Oder sind die Frauen wirklich die besseren Menschen, die weiterhin unbezahlte Arbeit in Initiativen machen, während sich die männlichen Manager der erneuerbaren Energie Branche anständige oder auch schon unanständige Gehälter zubilligen?

Desinteressiert sind die Frauen an den umweltfreundlichen Energieversorgungsoptionen beileibe nicht. In Deutschland etwa sorgen sich Frauen mehr um die Umwelt als Männer, und sie stufen einige der bedeutendsten Umweltprobleme gravierender ein als jene. Besonders deutlich ist der Unterschied bei den Themen Verkehr und Atomenergie. Gleichzeitig zeigen andere Umfragen, dass die Handlungsbereitschaft der Frauen grösser ist als die der Männer, und dass sie von der Poli-

tik ein entschiedeneres Durchgreifen erwarten, besonders im Klimaschutz, der ja ganz eng mit Energiefragen verknüpft ist. Andererseits ist ihr Informationsbedarf höher, zumindest ihr gefühltes Informationsdefizit.
Während Frauen eher bereit sind, ihr Verhalten zu ändern, ist die Vision von einer «unendlichen Energiequelle» eine typische Männervision.

TECHNIKUTOPIEN UND ANDERE LÖSUNGSANSÄTZE

Früher habe ich Vorträge über umweltverträgliche Energieoptionen gehalten. Wie oft haben mich nach dem Vortrag Männer angesprochen, die überzeugt waren, die Lösung des Energieproblems gefunden zu haben, sei es die Kernfusion oder eine noch unbekannte unendlich verfügbare Energiequelle ... Frauen sind von solchen Technikutopien meist nicht befallen, sondern sehen ein, dass es nicht die eine Lösung gibt, sondern dass viele Elemente beitragen müssen: Energieeffizienz, erneuerbare Energiequellen und nicht zuletzt Verhaltensänderungen.
Besonders deutlich zeigt sich dies beim Verkehr: Biokraftstoffe sind seit kurzem in Misskredit geraten, weil deutlich wurde, dass ein erheblicher Teil dieser weitgehend klimaneutralen Kraftstoffe nicht nachhaltig produziert wird: sei dies die Abholzung von Tropenwäldern zugunsten von Ölpalmenplantagen oder sei dies die Verteuerung von Lebensmitteln in Entwicklungsländern. Promotet werden die Biokraftstoffe vor allem von Männern, die hoffen, dass sie durch Ersatz des Benzins oder Diesels einer einschneidenden Veränderung ihres Mobilitätsgebarens entkommen können. Leider ist das so einfach nicht. Umwelt- und klimaverträgliche Mobilität braucht strukturelle Änderungen – heftige Verschiebungen vom Individualverkehr zu ÖV, und, für den restlichen Individualverkehr, Fahrzeuge, die mit deutlich weniger Sprit auskommen. Da muss Mann irgendwann akzeptieren, dass er auch mit einem kleineren Wagen von A nach B kommt ohne einen Verlust an Selbstwertgefühl zu erleiden. Frauen haben das längst verstanden. Beim Autokauf bewerten sie Verbrauch, Wirtschaftlichkeit und Umweltfreundlichkeit viel höher als Männer.
Vielleicht sind wir doch die besseren Menschen? ■

Gotelind Alber ist Diplom-Physikerin und selbständige Politikberaterin im Bereich nachhaltige Energie und Klimaschutz. Schwerpunkte: Handlungsmöglichkeiten auf lokaler Ebene, Einbezug von Kommunen und Regionen in das Klimaregime, Berücksichtigung von Vielfalt und Gerechtigkeit.

DER KÖRPER ALS KLATSCHBASE

Ich denke, also bin ich?

Monika Notter

Als jemand, der im Denken zu Hause ist, machte ich mir schon früh Gedanken über das, was in uns Menschen vorgeht.

Während des Gymnasiums und meiner Ausbildung zur Pflegefachfrau bin ich grossen Namen und spannenden Forschungsergebnissen begegnet. Während des Theologiestudiums kam der Einblick in die jüdisch-christliche Anthropologie dazu. Hier wuchs das Verständnis für das Werden und die Folgen unserer westlichen Kultur. Dank feministischen und befreiungstheologischen Ansätzen öffneten sich Fenster, die den Blick auf blühende Wiesen freigaben. Doch auch diese schöne Aussicht vermochte den körperlichen und seelischen Leidensdruck nicht zu lindern. Ich war fern von dem Ort, wo ich mich hinsehnte.

DAS TRÜGERISCHE SELBSTBILD

«Hast du Lust, einen Artikel zu schreiben?» Die Anfrage kommt völlig unvermittelt. Ohne mir dessen bewusst zu sein, kneife ich die Augen zusammen, mein Kopf verschwindet zwischen den Schultern. «‚WAS … ICH? Das muss ein Irrtum sein!» ist mein erster Gedanke. Dann blitzschnell der nächste: «‚Das schaffe ich nicht!». Irgendetwas in mir sagt aber auch: «Ich will das!» Ich raffe mich auf. Ich komme nur harzig voran. «Das Leben – eine einzige Anstrengung und Überforderung!» schiesst es mir durch den Kopf. Und dann noch diese Nackenschmerzen! Hat da jemand gerade von Lust gesprochen?!

Etwas in mir erwies sich nach mehrjähriger Gesprächstherapie immer noch als resistent. Es kam der Punkt, an dem ich ein an mich gerichtetes Versprechen einlöste: Die mir eigene Disziplin wollte ich nicht mehr im kognitiven Bereich ausüben, sondern in der Arbeit mit meinem Körper. Inzwischen bin ich nebenberuflich in der Ausbildung an der Berner Tanz- und Bewegungstherapieschule von Katherina Uthman. Anstatt über Seele, Geist und Körper nachzudenken wie in der theologischen Wissenschaft, arbeite ich mit den Elementen Wahrnehmung, Bewegung, Atmung und Stimme.

VON DER PSYCHOANALYSE ZUR KÖRPERZENTRIERTEN PSYCHOTHERAPIE

Bereits 1872 beschrieb Charles Darwin die grosse Bedeutung der non-verbalen Kommunikation. Sigmund Freud (1856-1939) befasste sich mit deren Prinzipien: Er versuchte, mit verbalen Techniken an die verschütteten Emotionen vergessener Kindheitserfahrungen heranzukommen. Es gelang bei vielen seiner Patienten nicht. Freud sprach von «Widerstand» gegen die Heilung.

Wilhelm Reich (1897-1957) begriff als einer der ersten Psychoanalytiker diesen Widerstand. Er entwickelte eine Charakteranalyse und legte mit ihr den Grundstein für alle späteren körperzentrierten Psychotherapieformen. Die Charakterstruktur ist ein komplexes Abwehrsystem, das Geist, Seele und Körper gleichermassen betrifft; der bestmögliche Kompromiss, den das Kind unbewusst aufbaut, um Angst und Schmerzen einzudämmen, die ihm als Folge des Konflikts aus dem Innen wie Aussen entgegenkommen. Nach Reich «verkörpert» jeder Mensch die Konflikte aus der frühkindlichen Entwicklung. Die psychischen Blockaden entsprechen gestauter Energie. Sie führen zu chronischen Muskelverspannungen, die die Körperhaltung prägen und den natürlichen Ausdruck behindern. Reich beschränkte sich deshalb nicht auf verbale Techniken, sondern arbeitete gleichzeitig mit den Elementen Atmung und gezielter Körperberührung.

DER KÖRPER – EINE KLATSCHBASE

Eine Pionierin der Tanztherapie, die Schweizerin Trudi Schoop (1903-1999), spricht vom Körper als einer «Klatschbase». Auch sie war überzeugt, dass sich der seelische Zustand eines Menschen in dessen Körper spiegelt. Wo widersprüchliche Gefühle ihr funktionelles Gleichgewicht nicht finden, werden sie im Körper fixiert und beeinträchtigen alle zukünftigen Erfahrungen: Die Gabe des Körpers, sich frei zu bewegen, wird gehemmt; die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit eingeschränkt. Doch: Wir alle können mittels körperzentrierter Methoden unser Körperverhalten wahrnehmen lernen und durch neue Erfahrungen erweitern. Diese körperliche Arbeit hat Auswirkungen auf die seelische und geistige Verfassung – sie beeinflusst unseren Bewusstheitsgrad und stärkt damit unsere Selbst- und Sozialkompetenz.

SEELSORGE: DEM LEBEN ZUM LEBEN VERHELFEN

Die Begegnung mit dem Hebräischen war für mich heilsam. Hinter den Begriffen, die den menschlichen Körper beschreiben, steckt ein System, das um die Verortung von Emotionen und Gefühlen im Körper und auch um energe-

tische Blockaden weiss. So beschreibt der Begriff «Seele» (näfäsch) einen Zustand im Hier und Jetzt, der dem Tod entgegengesetzt ist: Wo Seele ist, ist Leben. Wo diese Lebensenergie fehlt, ist Tod. Es ist mir ein Anliegen, dass ich in meiner theologischen Arbeit dieses alte Wissen als Erfahrungswissen immer tiefer verinnerliche und aus diesem «leibhaftigen Glauben» heraus vom göttlichen Geheimnis authentisch sprechen und handeln kann. Die Tanztherapie hilft mir, mich vom schweren Erbe der griechischen Anthropologie zu trennen – einem Menschenbild, das die Seele vom Leib trennt und letzteren verachtet.

ICH FÜHLE, ALSO BIN ICH!

Ich schliesse die Augen, nehme bewusst ein paar tiefe Atemzüge. Ich taste den Körper ab mit einem imaginären Scannergerät. Diese Vorstellung hilft mir, mich meinem Körper in einer neugierigen und nicht wertenden Haltung zuzuwenden. Doch da setzt sie schon an, die Stimme, die sagen will «Du hast wieder einmal voll versagt!» Ich sage innerlich zu ihr: «Hallo, ich sehe dass du da bist!» und lasse sie mit dem nächsten Ausatmen wieder los. Ich versuche, mich nur auf meinen Atem zu konzentrieren. Bevor ich die Augen wieder öffne, ziehe ich meine Mundwinkel zu einem Lächeln hoch und verweile in der Vorstellung, dass ich mir selber zulächle. Ich spüre einen Impuls, mich zu schütteln. Meiner Kehle entspringt ein lauter Seufzer. Wie gut das tut! Warum also nicht nochmals? Mit mehr Ton in der Stimme? Dabei realisiere ich mich in meiner Kraft und Lebendigkeit. Bewegt erkenne ich: «Ich bin reich und gesegnet, wie ich bin!» Ich spüre, wie mich die anstehende Herausforderung mit Lust und Freude erfüllt.

AUFERSTEHUNG: AUS DEM GÖTTLICHEN, GESUNDEN KERN HERAUS LEBEN

Es ist faszinierend und «wunder-voll» zugleich, was sich mir durch die Tanztherapie auftut: Heilung wird sichtbar und Auferstehungserfahrung spürbar! An mir und an den andern KursteilnehmerInnen darf ich erleben, wie sich in kurzer Zeit psychische Blockaden lösen. Trügerische Selbstbilder werden entlarvt und eingekapselte Kräfte und Gefühle befreit. Die Entfremdung zwischen Geist und Körper wird schrittweise überwunden. Ich komme dem Ort meiner Sehnsucht immer näher. ■

Monika Notter, 1967, Pflegefachfrau HF, Theologiestudium. Maria-Kassel-Preis für die Lizenziatsarbeit «Eine Annäherung an das Traumverständnis im Buch Ijob». Seit 2002 Pastoralassistentin. Tanz- und Bewegungstherapeutin i.A.

WOZU BRAUCHEN WIR DAS ALLES?

Oder: Von den Müttern lernen und weiter gehen

Ina Praetorius

Damals in den Achtzigern, als ich noch in Zürich an der Uni arbeitete, gingen wir öfter über Mittag ins «Kondi». Kondi heisst: Konditionstraining. Eine Stunde lang liefen, sprangen, hopsten, kugelten sich in der grossen ETH-Turnhalle zahlreiche akademische Schreibtischtäterinnen und -täter ausser Atem. Selten hielt ich bis zum Schluss durch. Aber ich war trotzdem stolz, meinem manchmal etwas schlaffen Körper Gutes getan zu haben. – Danach, wenn wir, frisch geduscht, ein paar Stockwerke höher, in der gut geheizten Mensa unseren gesunden Salat verspeisten, philosophierten wir über den Energiehaushalt der Stadt Zürich. Zum Beispiel so: Könnte man nicht irgendwie an die Turnhalle einen Generator anhängen, damit die viele Energie, die wir dort abgeben, zu mehr dient als zu unserer persönlichen Fitness, zum Beispiel: zum Heizen des Duschwassers und der Mensa? In der ETH sitzen doch die schlauen Leute, die so was erfinden könnten? Und warum joggen wir nicht allmorgendlich ins Büro, statt mit dem Tram zu fahren und später Runden von fraglicher Sinnhaltigkeit durch die Halle zu drehen? Was ist los mit dieser Gesellschaft?

DIE FRAGEN DER MÜTTER

Es gab damals Frauen, die uns mit ihren scharfsinnigen Analysen und unmissverständlichen Fragen zu solchem Nachdenken anregten. Zum Beispiel Maria Mies. Statt sich persönlich auf akademische (oder sonst eine konventionelle) Hochleistung zu trimmen, dachte sie lieber über den Sinn des Ganzen nach. Im April 1985, auf dem Höhepunkt der feministischen Technologiekritik, stellte sie zum Beispiel eine wichtige Frage: «Wozu brauchen wir das alles?»[1] Gemeint waren mit «dem allen» die zweifelhaften Produkte der Gentechnologie: Leihmutterschaft, Präimplantationsdiagnostik, Retortenbabies, geklonte Fischtomaten … Aber die Frage ist so schön allgemein, dass sie sich auch aufs «Kondi», auf die überdimensionierten Traktoren meiner bäuerlichen Nachbarn, auf flächendeckende Klimaanlagen, Offroader in der City, Shoppingtrips nach New York und vieles mehr anwenden lässt. Bis heute ist Maria Mies' Frage nicht beantwortet: Wozu brauchen wir immer mehr Kraftwerke, immer mehr Autobahnen, immer mehr Tunnels durch die Alpen? Wenn wir davon nachweislich nicht glücklicher werden? Wenn der Stress zunimmt und die Atmosphäre sich aufheizt?

Heute, in der Zeit des *Gender trouble*, sind solche Fragen in der Frauenbewegung nicht mehr so in. Wieder einmal sind wir vor allem mit unseren komplizierten Identitäten beschäftigt. Aber ich wette: Es wird eine Renaissance geben. Denn Fragen, die nicht beantwortet sind, kommen immer wieder. Zum Glück.

LERNPROZESSE

Natürlich haben wir, die kritischen Frauen (und andere), in zwanzig Jahren auch gelernt. Die steile Rhetorik des Linksfeminismus hat wohl wirklich ausgedient. Von «Männer(n), die die Welt beherrschen»[2] und Frauen, die weltweit nach demselben Muster unterdrückt sind, kann nicht mehr glaubwürdig sprechen, wer zum Beispiel in einem Land lebt, das von einer Frau regiert wird, die neue Atomkraftwerke will.[3] Und auch das grosse Pathos der damaligen Feministischen Theologie ist uns abhanden gekommen. Die Rede von «dämonischen Manifestationen des Bösen», die «Frauen zu Opfern»[4] machen, ist zu Recht in unbedeutende Nischen des Feminismus abgewandert.[5] Denn wir haben erkannt: Wir sind «Mittäterinnen»[6]. Und ausserdem giessen wir Wasser auf die Mühlen des Patriarchats, wenn wir weiterhin davon ausgehen, man könne jederzeit klar zwischen Frauen und Männern und den dazugehörigen Eigenschaften oder Klassenstandpunkten unterscheiden.[7] Wir sind vorsichtiger geworden. Vollmundige Forderungen an «die Anderen» haben sich erübrigt, seit wir wissen, dass Zweiteilungen der Welt – in Gute und Böse, Oben und Unten, Täter und Opfer, Männer und Frauen … – nicht weiter helfen.

WEITER GEHEN UND EVENTUELL SOGAR: ANTWORTEN FINDEN

Über die Frage nach dem Sinn des Ganzen und danach, ob wir «das alles» brauchen, können wir allerdings auch nachdenken, wenn es nicht mehr darum geht, irgendwelchen Anderen die Verantwortung zuzuschieben. Wir könnten darüber in der Zeit des ausgehenden Patriarchats[8] sogar freier und kreativer nachdenken. Sofern wir uns entscheiden könnten, das Problem der Identität und der Differenz von «Frauen» und «Männern» und anderen einfach einmal sein zu lassen. Anknüpfend an die jeweils partiell höchst scharfsinnigen Weltanalysen unserer links- und ökofeministischen, matriarchalen, egalitaristischen, differenztheoretischen,

dekonstruktivistischen Mütter, und was der vielen Mütter (und Väter und anderen) mehr sind, könnten wir fragen: Wer wir auch sind, wofür leben wir eigentlich? Für immer mehr Konsum und immer mehr Geld und immer mehr Stress? Oder für eine wohnliche Welt, in der es keine Atomkraftwerke und keine Offroader mehr braucht, und vielleicht auch kein «Kondi» – oder höchstens eins mit Generator? Oder wofür?

Sätze wie diese könnten beim Antworten hilfreich sein:

Adonaj, deine Gottheit, sollst du achten, für sie arbeiten, an ihr hängen … Sie ist dein Lobgesang, deine Gottheit: Für dich hat sie all das Grosse und Furchterregende getan, das du mit eigenen Augen gesehen hast. (Dtn 10,20f, BIBEL in gerechter Sprache) ■

1 Maria Mies stellte diese Frage auf dem Kongress «Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik», der vom 19. bis 21. April 1985 in Bonn stattfand. Vgl. Die Grünen im Bundestag u.a. Hgg., Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik. Kongressdokumentation, Köln 1986.

2 Maria Mies, Claudia v. Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen, Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek bei Hamburg 1983, 3.

3 Und was die Sache noch komplizierter macht: Ich schätze Angela Merkel.

4 Mary Daly, Gyn/Ökologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus, München, 4. Aufl. 1986, 22.

5 Vgl. zu einer Kritik der Rede von den «Opfern»: Maria Katharina Moser, Von Opfern reden. Ein feministisch-ethischer Zugang, Königstein 2007.

6 Christina Thürmer-Rohr, Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin 1987; Studienschwerpunkt «Frauenforschung» am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin Hg., Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin 1989.

7 Vgl. z.B. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991.

8 Vgl. Ina Praetorius, Handeln aus der Fülle. Postpatriarchale Ethik in biblischer Tradition, Gütersloh 2005; Vgl. auch: Ina Praetorius, Weiterdenken im Zeichen des Klimawandels, in: Orientierung 20/2007.

Ina Praetorius, Dr. theol., Germanistin und evangelische Theologin, lebt als freie Autorin und Hausfrau in Wattwil/Toggenburg.

MEINE SAITE KLINGT

Orte als Klangkörper

Moni Egger

«Eine besonders effektive Methode, um Energie gleichmäßig an einen Oszillator zu liefern, ist die mittels Resonanz, die dann eintritt, wenn die anregende Kraft ungefähr die gleiche Schwingungszahl (= Frequenz) aufweist wie diejenige, die der Oszillator natürlicherweise bevorzugen würde.»[1] Oder in einer anderen, der meinen näheren, Sprache ausgedrückt: In der gelingenden Begegnung von Energie und Raum klingt als Kuss ein Ton.

BEGEGNUNG

Manchmal ist auch eine allererste Begegnung wie Heimkommen. Das fühlt sich an, wie wenn eine Schwingung einen Resonanzraum findet. Ich zupfe eine Saite an – und sie klingt. Meine eigene Energie trifft auf die Energie des Ortes, verbindet sich mit ihr, lässt die Klänge gross und voll werden. Hier ist es gut. Hier bin ich daheim. Hier habe ich Raum. Hier schwinge ich. Hier klinge ich. Hier bleibe ich oder hierher komme ich zurück. Hier ist mir wohl.

(ORT 1):

Jerusalem. Zerrissene Stadt. Zerreissende Stadt. Spannung und Anspannung liegen brodelnd in allen Ecken, jahrtausendealt. Herausforderung des Fremdseins in immer neuen Schattierungen, in immer neuem Kontext, immer neuen Bezugsrahmen. Die Last der Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende liegt in den Steinen. Die Last der Verheissung hängt an allen Wänden; in aller Religionen Kleid. Das nur hastig hingeworfene Interesse der Marktdurcheilenden und die Klebrigkeit mancher Händler klirren neben dieser abgrundtiefen Dichte der Stadt an sich. Jeder Schritt dringt in eine andere Schicht. Jeder Atemzug schöpft eine andere Luft. Alles ha(l)lt was Jersualem ausmacht und zerreisst. Oder vielleicht eher mich zerreisst, die ich als Postkartenschweizerin mich in diese Energien wage.

(ORT 2):

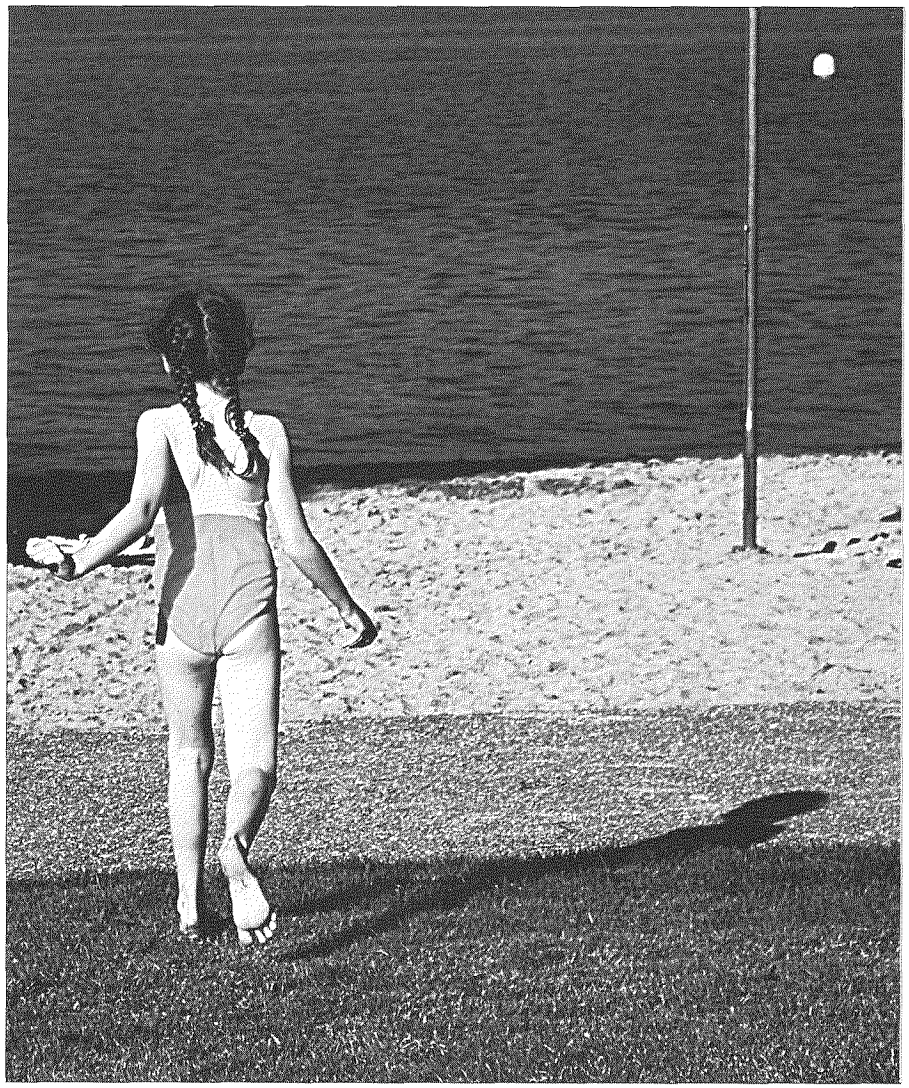
Durch das grosse Fenster draussen die hereinfallende Nacht. Die Leuchtenstadt zündet ihre Lichter an. Der Pilatus wacht streng dem schwindenden Tag. Ende November und noch grasen die Kühe, vielleicht nur um der Schönheit des Bildes Willen. Ich mag diese kurze Zeit am Abend, wenn aus allen Ecken sachte die Nacht aufsteigt, wenn die Farben nach einem Sonnentag ineinanderfliessen. Da ist der See, glänzend, glitzernd und rundherum hoch umarmen ihn die Berge, schneediamantengeschmückt. Das Gras ist noch grün. Und eben, die Kühe, Tupfer von Schwarzbraun. Obwohl ich nichts höre, vernehme ich doch das ferne Bimmeln der Glocken ganz deutlich. Und ich bin mir sicher: Es gibt ganz bestimmt gerade jetzt keinen schöneren Ort auf der Welt. Haarscharf am Kitsch … Leben in der Postkarte.

GOD IS A DJ

Zweimal zum Atemanhalten. Zwei Ortbegegnungen, wie sie unterschiedlicher fast gar nicht sein können. So gewaltig verschieden wie Beethovens Fünfte neben dem fernen Klang eines Alphorns.
Ich stelle mir vor, da sitzt irgendwo Gott an einem riesigen Mischpult und stellt die Regler aller Orte der Welt auf ihre Energielevel ein. Da kommt mal mehr Bass dazu und mal mehr Obertöne, hier etwas Hall, dort ein Rauschen; manchmal sind die rechten Lautsprecher voll aufgedreht, andernorts klingt es von links. Jerusalem: Da brummt es beständig, da sind die Regler allesamt ganz oben, alles fullpower, volle Lautstärke, Bass total, und links extrem und rechts extrem. Luzern: Wohlharmonisch eingemittet, die Lautstärke auf Zimmertemperatur nachbarschaftsfreundlich gedämpft. Ein jedes Mal, wenn ich von Israel – und es muss auch gar nicht Jerusalem sein – wieder nach Hause komme, stellt sich zunächst das Postkartengefühl ein. Da ist zwar alles überaus schön, aber gleichzeitig auch überaus fern. Da drängt sich kaum etwas auf, drängt nichts auf mich zu. Da springt nichts sogleich ins Ohr. Da muss ich erst mal hinhören, ja fast mich anstrengen, um die Klänge überhaupt wahrzunehmen. Und wenn ich Begegnung will, dann muss ich zuerst meine eigenen Regler wieder justieren. Mich auf das Energielevel einstellen, das ich vorfinde, die Ohren nach den fernen Alphornklängen spitzen und sie lauschend nah zu mir herholen.

(ORT 3):

So auch Atemanhalten bei jedem Betreten einer Kirche. Werden wir miteinander Resonanz finden, der Raum und ich? Manchmal klingt es. Klingt etwas an, das ich nicht benennen kann, als mit dem unschönen Wort «Energie». Aufgeladen von einer langen Reihe von Gottesdiensten ist der Kirchenraum ein Energiefeld. Das Öffnen der schweren Tür bringt mich hinein, und es genügen zwei Atemzüge um zu merken, ob hier ein Wohlsein ist oder nicht. In dieser kleinen Kirche am See brauch ich mich nur hinzusetzen. Da brauche ich nicht



zu beten, da ist das Gebet immer schon da, und ich kann mich einfach hineinkuscheln. Aufrecht und dankbar ein Teilchen davon werden. Lang und lang so sitzen und mitklingen mit dem Gebet. Wie aus einem anderen Film kommen Touris und gehen wieder, knipsen ihre tausend Bilder. Sie gehören nicht wirklich dazu, erreichen den Raum nicht wirklich, stören trotz ihrem Geplapper nicht die Ruhe, die hier viel stärker ist als jede Oberflächlichkeit.

(ORT 4):

Oder aber ich finde die Frequenz nicht. Dann trete ich ein und bleibe stumm und der Raum bleibt stumm und nur alles stumm und gar nichts klingt. Dieser übergrosse Kirchenraum im Herzen der Stadt schweigt starr. Er ist mit seiner eigenen Energie so vollgestopft, dass es für mich keinen Platz mehr gibt. Da bleibt jedes Gebet bereits vor dem Keim erstickt. Da ist kein Klangraum. Und wenn ich denn einen Gottesdienst lang eingesperrt bin, komme ich gebückt und verstimmt wieder raus. Wissend, dass jetzt einiges an Arbeit bevorsteht, mich von dieser Energie zu befreien. Da muss ich mich recken und sorgsam auf mich hörend meine Grundeinstellungen wieder finden.

BEGEGNUNG

Manchmal ist auch eine allererste Begegnung wie Heimkommen. Manchmal springt ein Ort mich an, im Handumdrehen, im Saitenzupfen, ab dem ersten Ton. Dann trete ich mit ihm in Resonanz. Dann ist auch die Fremde vertraut und das Vertraute singt mit. Dann treffen sich unser beider Energien zum schwingenden Kuss. Und wenn auch vielleicht nur ein Hauch auftaucht und der Lautsprecher noch rauscht: Meine Saite klingt. ■

1 Donald E. Hall: Musikalische Akustik. Ein Handbuch. Hg.v. Johannes Goebel. Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Tokyo, Toronto, 1997. 50.

Moni Egger ist FAMA-Redaktorin, Theologin, wissenschaftliche Assistentin für Exegese des Alten Testaments an der theologischen Fakultät der Universität Luzern.

AGROTREIBSTOFFE

Die Klimaschutzlüge auf Kosten der Armen

Tina Goethe

«‚Bio' bedeutet Leben, doch für uns bringen die Biotreibstoffe den Tod. Wir plädieren daher dafür, stattdessen von Agrotreibstoffen zu reden. Dieser Begriff führt weniger in die Irre und gibt eine Idee davon, worum es bei der Produktion von Palmöl geht: um riesige Monokulturen, die von der Agroindustrie bewirtschaftet werden.» So argumentieren der Afrokolumbianer Lidoro Hurtado und der Forstingenieur Diego Cardona Calle. Sie sind in Europa, um über die Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung im Zusammenhang mit der Produktion von Agrotreibstoffen zu informieren.

Neben den bisherigen Produkten in der Lebensmittel-, Farb- und Kosmetikindustrie wird aus Palmöl auch Agrodiesel hergestellt. Die industrielle Entwicklung, basierend auf dem unbegrenzten Zugriff auf fossile Rohstoffe, kommt immer deutlicher an ihre Grenzen. Agrotreibstoffe aus nachwachsenden Rohstoffen sollen die drohenden Lücken füllen und die Grenzen des Wachstums nach hinten schieben. Und das erst noch Klima freundlich. Doch Agrotreibstoffe bestechen weder durch Energieeffizienz, noch dienen sie dem Klimaschutz. Zur Produktion einer Tonne Biodiesel aus Palmöl wird zwei bis acht Mal mehr Kohlendioxid freigesetzt, als bei der Verbrennung der gleichen Menge Erdöl-Diesels. Hinter der Illusion eines umweltfreundlichen Treibstoffs stehen auch weniger UmweltschützerInnen als die Automobil-, Erdöl- und Agrarindustrie, wie sich an den massiven Investitionen und den Allianzen dieser Industriezweige ablesen lässt.

GLOBALER MARKT FÜR AGROTREIBSTOFFE

Als Klimaschutzmassnahme deklariert, will die EU bis ins Jahr 2020 den Anteil von Agrotreibstoffen auf zehn Prozent erhöhen. Um den angestrebten Bedarf decken zu können, ist sie auf Importe angewiesen. Als Rohstofflieferanten sind die Länder Lateinamerikas, Asiens und Afrikas vorgesehen: Länder, in denen ein Grossteil der Bevölkerung auf dem Land und von der Landwirtschaft lebt; Länder, in denen Hunger und Mangelernährung herrscht. Dort hat der Anbau von Agrotreibstoffen verheerende Auswirkungen. Schon jetzt konkurrenziert der Anbau von Energiepflanzen den Anbau von Grundnahrungsmitteln.

Innerhalb weniger Jahre ist ein globaler Markt für Agrotreibstoffe entstanden, von dem sich viele Länder Lateinamerikas, Asiens und Afrikas grosse Gewinne und wirtschaftliche Entwicklung versprechen.

ZUM BEISPIEL KOLUMBIEN

Und so plant auch Kolumbien – bereits jetzt der viertgrösste Exporteur von Palmöl – seine Palmölproduktion massiv zu erhöhen. Präsident Uribe lässt keine Gelegenheit aus, für den Anbau der afrikanischen Ölpalme zu werben und verspricht, so die Armut in Kolumbien bekämpfen zu können. Doch der Bericht der beiden Kolumbianer beschreibt eine gegenteilige Entwicklung: Seit 35 Jahren wird ihre Region von Palmplantagen in Anspruch genommen. Wo bisher die traditionellen Produkte Kakao, Bananen und andere Nahrungspflanzen angebaut wurden, wachsen nun Palmen in Monokultur. Die Plantagen werden massiv mit giftigen Pestiziden besprüht, die das Grundwasser verschmutzen.

Viele der Kleinbauern wurden unter Druck gesetzt, ihr Land zu verkaufen. «Silber oder Blei ist die Alternative» beschreibt Lidoro Hurtado zynisch die Gewalt. Konkret heisst das, wer sich auf den Verkauf seines Landes nicht einlassen will, wird ermordet. «Und mit der Witwe können sie dann sehr viel tiefere Preise aushandeln.» Die schmutzige Arbeit der gewaltsamen Landaneignung und Vertreibungen übernehmen die Paramilitärs für die Unternehmen. Mittlerweile investieren diese auch selber in Palmölplantagen und treten als wirtschaftliche Akteure auf. Für die Kleinbauern bleibt nur die Möglichkeit, sich als Plantagenarbeiter anstellen zu lassen oder ein Auskommen in Tumaco, der nächst gelegenen Stadt zu suchen. Um eine Familie zu ernähren, reicht der Lohn als Plantagenarbeiter jedoch nicht aus, und so müssen auch die Frauen in die Palmenplantagen. Für den sozialen und kulturellen Zusammenhalt der Schwarzengemeinschaften ist diese Entwicklung katastrophal.

PALMEN UND GEWALT

«Je mehr Palmen, desto mehr Gewalt», resümiert Lidoro Hurtado. In den letzten drei Monaten wurden in Tumaco 101 Morde registriert, die Zahl der nicht gemeldeten Morde schätzt er noch deutlich höher ein. Gemeinsam mit der Umweltorganisation CENSAT haben die Schwarzengemeinschaften der Region eine Kampagne ins Leben gerufen «Gefüllte Benzintanks, verwaiste Territorien», um sich gegen die gewaltsame Ausbreitung der Palmölplan-

tagen zu wehren und sich für ihre Rechte und ihre Ernährungssouveränität einzusetzen. Neben der Arbeit in der Region, wo sie vor allem die Bauernfamilien und lokalen Behörden informieren und warnen, ist die Information in den Abnehmerländern, namentlich der EU, zentral. Denn nur durch die grosse Nachfrage der Industrienationen wird die massive Ausweitung der Palmölproduktion erst lukrativ.

Gewaltsame Konflikte um Land, wie sie Lidoro Hurtado aus Kolumbien schildert, sind auch in Paraguay, Indonesien oder Indien für Hunderttausende Menschen Realität. Denn wo Primärwald den Soja-, Zuckerrohr- oder Palmölplantagen durch Abholzung und Brandrodung weichen muss, verlieren KleinbäuerInnen, Viehzüchter und indigene Gemeinschaften ihr Land und ihre Lebensgrundlagen. Wie in Kolumbien schützen auch die Regierungen anderer Länder meist eher die Interessen der Investoren und Konzerne, als die der ländlichen Bevölkerung.

ERWACHENDE PROTESTE

Doch die Proteste gegen Agrotreibstoffe wachsen. Am 31. Januar 2007 forderten Hunderte Umwelt- und Entwicklungsorganisationen aus aller Welt in einem offenen Brief an die EU den Verzicht auf Agrotreibstoffe: «Während die Europäer ihre Autokultur festigen, haben die Menschen in südlichen Ländern immer weniger Land zum Anbau von Nahrungsmitteln. Das Problem des Klimawandels, für das der Norden verantwortlich ist, kann nicht auf unsere Kosten gelöst werden.» Im Dezember 2007 riefen zahlreiche afrikanische Organisationen die EU zu einem sofortigen Moratorium für den Import von Agrotreibstoffen auf.

Wenn anstelle von Nahrungsmitteln Energiepflanzen angebaut werden, führt dies zu einer Verknappung und Verteuerung der Nahrung. Erstmals seit 1973 steigen die Preise für Nahrungsmittel an, darunter auch die für Getreide und Mais. Für Menschen, die bereits am Existenzminimum leben, bedeutet das zwangsläufig Hunger. Kleinbäuerinnen und -bauern werden weiter an Boden verlieren. Agrotreibstoffe stärken die industrialisierte, monokulturelle Landwirtschaft und verschärfen den Hunger weltweit. ■

Tina Goethe, 1967, ist Soziologin. Sie ist bei der Schweizerischen Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit SWISSAID für den entwicklungspolitischen Bereich «Recht auf Ernährungssouveränität» verantwortlich.

DIE VIELHEIT UND DAS EINE

Fragen an eine alte Geschichte

Monika Hungerbühler

Letzte Woche habe ich wieder einmal eine Absage verkraften müssen. Ich wollte eine Frau für eine wichtige Kommission gewinnen. Ihre Antwort kam schnell: Aus Rücksicht auf ihre Gesundheit, ihre Work-Life-Balance, die Beziehung zu ihrem Mann, die Erziehung ihrer beiden jugendlichen Töchter usw. sei es ihr völlig unmöglich, eine weitere Aufgabe zu übernehmen. Ich konnte das gut nachvollziehen. Auch ich muss immer wieder absagen. Viele Frauen kämpfen tagtäglich mit «dem Vielen», das in einem Leben Platz finden muss: Es sind die grossen Bereiche der Erwerbsarbeit und der Kinder, dann auch «die Vielheit» des Wäsche Waschens und Kochens, des Joggens und des Krafttrainings, da ist der Frauenabend und das Ballett, die goldene Hochzeit der Eltern und der gute Film im Kino, der Berg ungelesener Bücher und die unaufgeräumte Wohnung, das Gespräch am Tisch und die Ferienplanung, die Tagesschau und der Nähkurs, der Mann und die Musse … Es passiert nicht nur in meinem Leben, dass sich die Berge ins Unheimliche stapeln, dass mir der Blick in den Kalender ein Stöhnen entlockt. Da scheint der Ausruf Jesu zu passen: «Marta, Marta, du sorgst dich und lärmst über die Vielheit. Eines aber ist nötig!» Ist Jesu Mahnung ein wohlmeinender Rat bezüglich eines drohenden Burnouts?

DER TEXT BEI LUKAS

«Als sie sich aufmachten, ging er in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn auf. Und bei ihr war ihre Schwester, die hiess Maria. Sie setzte sich zu den Füssen des (kyrios) Herrn und hörte sein (logos) Wort. Martha aber wurde vom vielen (diakonia) Dienst völlig beunruhigt. Sie trat herzu und sagte: «(kyrios) Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein zurücklässt, um zu (diakonia) dienen? Sprich mit ihr, damit sie mit mir zusammen Hand anlegt!» (kyrios) Jesus antwortete und sprach zu ihr: «Marta, Marta, du sorgst dich und lärmst über die Vielheit. Eines aber ist nötig. Maria hat das gute Teil gewählt, das wird man nicht von ihr wegnehmen.» *(Übersetzung BIBEL in gerechter Sprache, Lk 10, 38-42)*

MARTA NUR SELBSTBEZOGEN?

In manchen Kommentaren (nicht so bei Meister Eckhart!) wird Marta als eine Frau dargestellt, die in ihrer Besorgtheit nur noch um sich selbst kreist, die ihre Energie verzettelt. «Durch ihr selbstbezogenes Grübeln, Ärgern und Vergleichen hat sie sich in eine innere Unruhe und Einsamkeit begeben, in der sie sich tatsächlich «allein gelassen» fühlt. Das «Viele», um das sie in Gedanken kreist, hat ihrem Herz die Offenheit für Jesus verstellt.» (Susanne Ruschmann). Daher lautet die Therapie Jesu folgendermassen: Marta soll von dem «Vielen» zum «einen Notwendigen» geführt werden: «… zur gesammelten Aufmerksamkeit für ihn, befreit von der ängstlichen Sorge und Selbstbezogenheit. Marta soll sich nicht mehr von der aufreibenden Angst, zu kurz zu kommen, bestimmen lassen, sondern sich selbst loslassen auf Jesus hin – sich ganz auf ihn ausrichten und von ihm her leben. Ihre Schwester hat die innere Haltung der Jesus-Zentriertheit offenbar schon erreicht.» (s.o.) Ist dies wirklich der Fokus der Geschichte? Geht es um Selbstbezogenheit und mangelnde Jesus-Zentriertheit? Es stellen sich mir eine Menge Fragen.

MARTA UND DER GROSSE DIENST

Im Zusammenhang mit Energie und Energiehaushalt sind einige Schlüsselbegriffe interessant, z.B. dieser «grosse Dienst», den Marta tut. Nach Auskunft der Neutestamentlerin Luzia Sutter Rehmann handelt es sich um einen einzigartigen, nicht genau zu definierenden Begriff in der Bibel, der aber sicher nicht Haushalt in heutiger Form meint, sondern Diakonie in ihrer Vielheit und Grösse. Was ist genau darunter zu verstehen? Marta ist vom vielen Dienst «beunruhigt» (perispaomai). Luzia Sutter Rehmann hat das griech. Verb für die BIBEL in gerechter Sprache zuerst übersetzt mit «abgetrennt sein». Es bedeutet weiter: hin- und hergerissen sein, von etwas absorbiert sein. Offenbar hat Maria vorgängig mit ihr zusammen Hand angelegt bei der Diakonie. Nun geht Maria einen eigenen, anderen Weg. Dies beunruhigt Marta. Welcher (Gemeinde-)Konflikt steckt dahinter? Geht es um die Spannung zwischen Dienst am Wort und Dienst am Tisch, die in Apg 6,1ff. angedeutet wird? Wurde Marta als Vorsteherin einer Hauskirche «abgetrennt» von einem Verantwortungsbereich ihres Dienstes? Will Maria, die sich vorher gemeinsam mit Marta engagiert hat, ihre Schwester allein zurück lassen und z.B. als Rabbi-Schülerin mit Jesus mitziehen, missionarisch tätig sein? Fragen über Fragen.

MARTA DENKT UND LÄRMT

Zwei andere Stichworte, die im Zusammenhang mit Energie(haushalt) spannend sind, lauten «sich sorgen» und «lärmen». Marta sorgt sich, ist bekümmert, grübelt und denkt nach. Dann lärmt sie auch. Das griechische Verb «thorübeo» bedeutet: Lärm oder Getöse machen, Unruhe erregen, schreien, lauten Unwillen äussern, Beifall klatschen, Aufsehen erregen, durch Lärm stören, beunruhigen, in Unruhe versetzen, in Verwirrung oder Aufruhr bringen ... Hier scheint Marta sowohl nach Innen, als auch nach Aussen in Bewegung zu sein. Ist Marta auf die Strasse gegangen? Hat sie Tumult gemacht? War sie als Diakonin politisch aktiv?

WAS IST DAS EINE, DAS NÖTIG IST?

Und es geht gleich weiter mit den Fragen: Was ist das Eine, das nötig ist? Ist es das Zuhören, das Lernen, das Schweigen? Wird hinter den Worten Jesu ein Konflikt sichtbar zwischen zwei rivalisierenden Jesus-Gruppen, die dann in eine typologische Geschichte mit zwei weiblichen Exponentinnen mündet, im Sinne von: Die politische und laute bzw. öffentliche Form der Diakonie (Marta) soll diskreditiert werden gegenüber dem guten Teil (in der Einheitsübersetzung fälschlicherweise mit «das Bessere» übersetzt) des Lernens und Schweigens (Maria)?

EINE VIELSCHICHTIGE GESCHICHTE

In Bezug auf die Frage des persönlichen Energiehaushalts gibt mir die Marta-Maria-Geschichte mehr Fragen als Antworten. Was ich im Moment auf der existenziellen Glaubensebene aus dieser Geschichte gewinne, ist das neu Lesen der alt bekannten Tatsache, dass sich «Schwestern» in verschiedene Richtungen entwickeln und dass das Gewahrwerden eines kommenden Neuen und auch einer Trennung schmerzt. Marta schluckt das nicht runter, sondern findet Worte dafür, klagt. Das Nachdenken über das Managen der «Vielheit» in meinem jetzigen Lebensabschnitt und das notwendige «Eine» beschäftigt mich weiterhin. Die Geschichte gibt mir zu denken. ■

Monika Hungerbühler, Theologin, Leiterin der Frauenstelle der röm.-kath. Kirche Baselstadt, Familienfrau, ehemalige FAMA-Redaktorin

Fortsetzung von Seite 3.

ABLENKUNGSMANÖVER AUCH HEUTE?

Wie sieht es heute mit unsern kirchlichen Kulten, unsern Gottesdiensten aus? Kann hier Gottes Recht und Gerechtigkeit fliessen? Wird hier unsere Berührbarkeit geweckt und kultiviert? Werden wir in unsern Gottesdiensten in unserer Seele angerührt und damit berührbarer für das Bedrohte, offener für das Grosse, sehnsüchtiger und fragender nach Schönheit, nach Lebendigkeit, empörter über das Unrecht, entschlossener, mutiger, hoffnungsvoller für das solidarische Handeln? Ich sehe oft wenig davon. Ich sehe die Gefahr, dass der Glaube verniedlicht und verharmlost wird. Der «liebe Gott, der alle so annimmt, wie sie sind» das reicht nicht. Der schöne Regenbogen am Himmel und die herzigen Tiere in der Arche, das verdeckt die ungeheure Wucht der biblischen Traditionen, das lässt die Dringlichkeit des Notschreis Gottes um ihre Schöpfung bei uns nicht hören. Zu schnell und zu einfach werden Antworten gegeben, anstatt dass Fragen erst einmal in einem lebendig werden können. Zu klebrig manchmal wird unsere Seele mit süssen Worten zugepappt.

Eine andere Gefahr ist es, mit der christlichen Tradition als spirituellem Wellness-Angebot in den religiösen Markt einsteigen zu wollen. Anbiederung an den Zeitgeist und Verrat der gesellschaftspolitischen Dimension der christlichen und kirchlichen Tradition ist die Folge davon. Die am stärksten verbreitete Gefahr ist die Vereinsmeierei von Kirchgemeinden oder Pfarreien. Da hat man es einfach nett und familiär miteinander; die weltweite Verbundenheit und Verantwortung füreinander geht verloren und wird allenfalls an einzelnen gemütlichen Suppentagen etwas aufgewärmt.

DIE EMPFEHLUNG AMOS'

Gibt es Auswege? In seinem wuchtigen Wort empfiehlt Amos die Leere, die Stille: «Weg von mir mit dem Lärm deiner Lieder!» Ich kann mir nicht vorstellen, dass Amos Gesang und Musik grundsätzlich ablehnt. Aber es muss möglich werden, dass gerade in den Gottesdiensten die pathischen Eigenschaften von uns Menschen geweckt und gestärkt werden. Die Fähigkeit also, mit dem Herzen zu hören. Das heisst konkret, hinzusehen, wo heute Unrecht geschieht und Menschen gedemütigt werden. Es heisst, sich der Endlichkeit des Lebens bewusst zu werden, zu fragen, zu denken, auch wenn das anstrengend ist. Und es meint, sich der inneren Armut bewusst zu werden, zu merken, dass wir Gott nötig haben. Nur so kann Gott fliessen. Diese pathischen Eigenschaften und Fähigkeiten stehen nicht hoch im Kurs. Und doch merken viele Menschen, wie wichtig sie sind. Wenn es in den Gottesdiensten gelingt, Raum für Berührbarkeit zu schaffen und diese zu kultivieren, wird sich Gott mit ihrer Kraft nicht versagen. ■

Jacqueline Sonego Mettner ist evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin in Maur/ZH, Familienfrau, Gerontologin und FAMA-Redaktorin.

LITERATUR UND FORUM

IN EIGENER SACHE

Ein Jahr nach der Verabschiedung von fünf FAMA-Frauen ist das Redaktionsteam nun wieder vollzählig. Im Lauf des Jahres 2007 sind mit Kerstin Rödiger, Regula Geiser und Simone Rudiger drei junge Frauen dazugestossen. Kerstin Rödiger hat sich in der FAMA 3/07 vorgestellt, hier nun folgen die Begrüssungsworte von Regula Geiser und Simone Rudiger. Alle Redaktionsfrauen sind auf unserer homepage zu sehen: www.fama.ch.

NEU IM FAMA-TEAM

Wie ich zur FAMA kam? – Ich kam nicht zur FAMA, die FAMA kam zu mir. Und zwar so: Eines Abends, das muss irgendwann im Herbst 2006 gewesen sein, sass ich bei einer lieben Freundin in der Küche, die gerade Besuch hatte von einer lieben Freundin ihrerseits, und wir sprachen über Gott, die Welt und meine Lizentiatsarbeit, an der ich damals gerade schrieb. Bei der lieben Freundin meiner lieben Freundin handelte es sich um Moni Egger, katholische Theologin und FAMA-Redaktorin seit März 2006, bei meiner Lizentiatsarbeit um eine Untersuchung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes angesichts der Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der katholischen Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Anfrage, ob ich Lust hätte, bei der FAMA mitzuarbeiten, kam kurz danach, die erste Schnuppersitzung etwas später, und plötzlich war ich dabei. Jetzt hoffe ich, dass ich mit meinem Hintergrund – halbes Studium der evangelischen Theologie in Zürich, vierjähriges Zwischenspiel als Texterin in der Werbebranche, ganzes Studium der Geschichte, Religionswissenschaft und Philosophie in Fribourg – einen fruchtbaren Beitrag leisten kann, auf dass die «gute alte FAMA» nicht nur die «gute alte FAMA» bleibt, sondern mit jedem weiteren Heft, Heft für Heft eine gute neue FAMA entsteht.

Regula Geiser

Lesen tue ich die FAMA schon seit 10 Jahren; mit der Dezembernummer 1997 beginnt meine Sammlung. Sie gehörte zu meinem Einstieg ins Theologiestudium wie die Griechischvokabeln und eine Vorlesung bei Doris Strahm. Nach der Matur hatte ich Krankenschwester gelernt, ein Feld, das ich mit dem Herzen noch nicht ganz verlassen habe. Von 1997 bis 2004 studierte ich in Luzern und Basel Theologie und Volkskunde (heute: Kulturwissenschaften). Nebenher, und teilweise ziemlich intensiv, habe ich mich bei den Pfadi in der Jugendarbeit engagiert. Ich lebe mit meiner Familie (ein Mann, zwei Töchter) in Basel und arbeite seit Sommer 2005 in Sissach/BL als Seelsorgerin in der römisch-katholischen Pfarrei.
Zum FAMA-Redaktionsteam zu gehören erfüllt mich mit Freude. Ich finde es grossartig, auf den Wegen ihrer Gründerinnen und unserer Vorgängerinnen gehen zu dürfen: Wege, die bestens gepflegt sind und entlang derer es bestimmt so manch schöne Blume zu pflücken geben wird. Und das Beste: Eine tolles Team von Führerinnen und Begleiterinnen wandert mit!

Simone Rudiger

BUCHBESPRECHUNG

Judith Stofer, Rifa'at Lenzin (Hg.): Körperlichkeit – ein interreligiös-feministischer Dialog, Religion & Kultur-Verlag, Markt Zell, Würzburg 2007.
Die Körperlichkeit der Frau hat in den patriarchal geprägten Religionen seit jeher eine besondere Behandlung erfahren. Weibliche Sexualität wurde häufig als Gefahr angesehen und durch religiöse (Sonder-)Regeln patriarchaler Kontrolle unterworfen. Das Verhältnis von Religion und Körperlichkeit ist daher gerade für Frauen aller Religionsgemeinschaften ein zentrales Thema. Das Interreligiöse Frauenforum IFF, eine Gruppe von jüdischen, muslimischen und christlichen Fachfrauen (Islamwissenschaft, Judaistik, Theologie und Rechtswissenschaften), geht in der vorliegenden Publikation unter dem Stichwort «Körperlichkeit» verschiedenen Aspekten des Themas in den drei monotheistischen Religionen nach: Körperlichkeit und Gottesbilder, Haare, Schmuck und Schleier, Frausein zwischen Hure und Madonna, Regel, Blut und weiblicher Zyklus, Ehescheidung, Dienen und religiöse Ämter.
Das Besondere dieses Buches liegt darin, dass nicht über andere religiöse Traditionen geschrieben wird, sondern Frauen der drei Religionsgemeinschaften die genannten Themen behandeln. Jeweils eine der Autorinnen greift ein Thema aus der Sicht ihrer Religion auf und Kolleginnen der je anderen religiösen Traditionen oder Konfessionen formulieren eine Replik. So entsteht beim Lesen ein spannender Dialog, der die LeserInnen mitnimmt auf einen Weg,

auf dem noch vieles zu entdecken und zu diskutieren wäre. Das Buch macht Lust auf mehr. Auf einer zweiten Ebene dokumentiert die Essaysammlung aber auch den Dialog der Autorinnen, zeigt Unterschiede und Spannungen auf, die nicht einfach aufgelöst werden können und auch nicht aufgelöst werden müssen. Denn Grundlage des Dialogs, das zeigt dieses Buch sehr schön, ist die Fähigkeit, Differenzen auszuhalten und auch andere Sichtweisen als die eigenen zu respektieren.

Doris Strahm

BUCHHINWEISE

Lisa Schmuckli: Passion der Differenz, ein Kaleidoskop von Frauenwelten, Ulrike Helmer Verlag, Königstein 2007.
Lisa Schmuckli ist freischaffende Philosophin, Psychoanalytikerin und Autorin. In ihrem Buch zeigt sie, wie sich die Welt im Auge der Betrachterin zu «formen» beginnt und wie Frauen zu Beschreibenden ihrer Welten werden. Dabei wagt die Autorin den Versuch, die Vielfalt der Passion der Differenz, welche Desintegrationen schafft, zu einem eigenständigen Entwurf eines «wahrnehmungsstarken» Subjekts Frau zu integrieren.

Andrea Günter: Welt, Stadt, Zusammenleben. Pluralität und Geschlechterphilosophien. Ulrike Helmer-Verlag, Königstein 2007.
Menschen sind städtische Wesen: Diese anthropologische Bestimmung lädt zu vielfältigen Überlegungen ein und ist für ein feministisches Politikverständnis interessant. Städte sind Zentren gesellschaftlichen Wandels. Sie boten Frauen immer viele Möglichkeiten. Städte lassen anders denken. Die Stadt stellt sich als ein spezifischer Erfahrungs- und Denkraum für Geschlechterbeziehungen heraus. Wenn sich das soziale Gefüge in Städten verändert, muss allerdings auch die Politik erneuert werden.

Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Helen Schüngel-Straumann (Hg.): Der Teufel blieb männlich. Kritische Diskussion zur «Bibel in gerechter Sprache»; Feministische, historische und systematische Beiträge. Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2007.
«Gerechtigkeit» – das ist der Anspruch der «Bibel in gerechter Sprache». Sie will Frauen gerecht werden, jüdischen Traditionen zu ihrem Recht verhelfen und für soziale Gerechtigkeit eintreten. Wird sie ihrem Anspruch gerecht? Oder ist sie eine Bibel für eine kirchlich ›fortschrittliche‹ Elite und nicht für diejenigen, die eine Bibel im Alltag, im Leben und im Tod, in unlösbaren Konflikten brauchen? Die Beiträge des vorliegenden Buches diskutieren die Argumente für und gegen die neue Bibel und gelangen mehrheitlich zu einem kritischen Urteil, während eine Minderheit ihre Notwendigkeit betont.

GRATULATION

Marga-Bührig-Anerkennungspreis 2007
Am vergangenen 22. September 07 wurde zum vierten Mal im Rahmen der Schweizer Frauen-Synode der Marga-Bührig-Anerkennungspreis verliehen. Der Preis würdigt langjähriges und beharrliches Engagement für feministische Theologie, deren Erarbeitung und Vermittlung.
Ausgezeichnet wurden die Theologin und ehemalige FAMA-Redaktorin Doris Strahm und das Schweizerische Weltgebetstags-Komitee. Das Preisgeld beträgt je 2500 Franken.
«Wir zeichnen eine innovative, kontinuierlich theoretisch und praktisch arbeitende feministische Theologin aus, die ihren Blick, ganz im Sinne Marga Bührigs, über die Landesgrenzen hinaus richtet und dadurch auch ihre Theologie immer weiter entwickelt», schreibt die Jury in ihrer Begründung. Ausgezeichnet werde gleichzeitig auch ein Basis-Projekt, «das ebenfalls die Welt im Blick hat, uns die Situation von Frauen in fremden Kontexten nahe bringt und uns herausfordert, in Auseinandersetzung und Dialog mit ihnen zu treten».

Liebe Doris
verspätet, aber umso herzlicher wollen wir Dir an dieser Stelle gratulieren. Wir freuen uns und sind nicht wenig stolz, dass mit dir eine FAMA-Frau der ersten Stunde mit diesem bedeutenden Preis ausgezeichnet wurde. Ausgezeichnet – das bist du und ist deine feministisch-theologische Arbeit schon lange: Seit Jahr und Tag bist du unermüdlich auf Trab, du warst beteiligt bei der Initiierung von so wichtigen Einrichtungen wie der IG Feministischer Theologinnen, der FAMA und des Lehrauftrages «Theologische Frauen- und Geschlechterforschung» an der Theologischen Fakultät Luzern.
Du schreibst, forschst, publizierst, bist eine gefragte Referentin und hast gerade in letzter Zeit wieder Lehraufträge an verschiedenen schweizerischen Universitäten erhalten. Mit deiner verständlichen Sprache erreichst und bewegst Du ein breites Publikum. Du hast Wesentliches für den interreligiösen Dialog zwischen Frauen geleistet. All die Jahre bist du neugierig, kritisch, menschenfreundlich und ideenreich geblieben. Wir wünschen Dir weiterhin viel Resonanz und Anerkennung.
Und eben: Herzliche Gratulation!
Die FAMA-Redaktion

HINWEISE

NETZWERK GESCHLECHTERBEWUSSTE THEOLOGIE
Körper und Geschlecht
Welche verschiedenen Vorstellungen von Körper und Leib sind uns in der biblischen und frühchristlichen Tradition überliefert? Welches Licht können TheologInnen auf zeitgenössische Körper-Kulturen werfen – auf Bodybuilding, Sport, Gebärkultur usw.? Wie lesen sich Dogmatik oder Ekklesiologien aus einer *queer* Perspektive, aus postkolonialer Perspektive? Wie reagieren TheologInnen auf neue Resultate der Hirnforschung, die auf eine im Körper angelegte Zweigeschlechtlichkeit hinweisen (wollen)? Diese Tagung bietet eine Plattform für TheologInnen, um ihre aktuellen Fragestellungen und theoretischen Überlegungen zum Thema «Körper und Geschlecht» zur Diskussion zu stellen.
7. – 8. Juni 2008, Ev. Tagungs- und Studienzentrum Boldern
Infos: 044 921 71 71
tagungen@boldern.ch

IG FEMINISTISCHER THEOLOGINNEN
Vollversammlung und Weiterbildung
Die kommende Vollversammlung findet am 3. März in Biel statt. Am Nachmittag lädt die IG ein zu einer Weiterbildung zum Thema Feministische Theologie und Trost. Referentin: Regula Schmid
Infos: sekretariat@theologinnen.ch

PREISAUSSCHREIBUNG

Marga Bührig-Stiftung; Förderpreis für feministisch-befreiungstheologische Arbeiten

Im Herbst 2008 wird wiederum der Förderpreis der Marga Bührig-Stiftung vergeben. Der Preis wird verliehen an Theologinnen und Wissenschaftlerinnen aus verwandten Gebieten, die sich mit Themen und Methoden der feministischen Befreiungstheologie auseinandersetzen und diese in der Praxis umsetzen.

Nachdrücklich zur Bewerbung aufgefordert werden auch Autorinnen von Arbeitsbüchern und literarischen und autobiographischen Schriften, die keine wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten im universitären Rahmen darstellen, jedoch feministischer Befreiungstheologie verpflichtet sind.

Durch die Preisverleihung sollen kreative und eigenständige Arbeiten gefördert und bekannt gemacht werden.

Publizierte Arbeiten, die nicht älter als zwei Jahre sind, sowie noch nicht veröffentlichte Arbeiten können bis 20. Februar 2008 eingereicht werden.

Nähere Auskünfte erteilt die Präsidentin des Stiftungsrates Elisabeth C. Miescher:
Tel. +41 61 601 71 00
ec.miescher@bluewin.ch
www.marga-buehrig.ch

FILMPORTRAIT

«Ich will dich – Begegnungen mit Hilde Domin»

«Ich will dich – Begegnungen mit Hilde Domin» ist ein sehr persönlicher, direkter Film über Werk und Leben der Dichterin Hilde Domin, gedreht von einer fast 70 Jahre jüngeren Filmemacherin. Anna Ditges hat die Grande Dame der deutschen Nachkriegsliteratur mit der Kamera durch die letzten zwei Jahre ihres langen und spannungsreichen Lebens begleitet.

Mit Anna Ditges, Filmemacherin, Köln.
Sonntag, 16. März 2008, 19.30 Uhr
RomeroHaus, Luzern
Info: info@romerohaus.ch

GOTT WEIBLICH

Von der orientalischen Göttin zum Marienbild

Fruchtbarkeitsgöttin, kämpferische Jungfrau, Himmelskönigin – der Alte Orient brachte eine Fülle von Idolen hervor, die die Bindung seiner Völker an weibliche Gottheiten belegen. Dieses Bedürfnis hat nie aufgehört. Mehr als 300 Exponate dokumentieren die verblüffende Evolution des Göttlichen in weiblicher Gestalt – von Isis bis Maria – in einer kontrastreichen Präsentation. Die Ausstellung dauert noch bis zum 06. April 2008, Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.
Info: www.mahf.ch, mahf@fr.ch oder 026 305 51 40

BERUFEN! – ERMÄCHTIGT?

Eine Tagung für Seelsorgerinnen im Spannungsfeld von Ruf, Alltag und Verbot

Ob als Gemeindeleiterin, Pastoralassistentin, Katechetin oder Erwachsenenbildnerin – die haupt- oder nebenamtliche Arbeit innerhalb der katholischen Kirche stellt Frauen immer wieder vor besondere Herausforderungen. Regelmässig reiben wir uns an denselben Grenzen. Kirchenpolitisch sind in der aktuellen Situation von Seiten der Hierarchie keine Veränderungen zu erwarten. Welche Wege gibt es, mit den zum Teil widersprüchlichen Anforderungen an die Arbeit als Seelsorgerin umzugehen? Was lässt sicht tun, damit das Spannungsfeld nicht zur Zerreissprobe wird? Wie können wir im «Schon-jetzt und Noch-nicht» der kirchlichen Arbeit nicht nur durchhalten, sondern eigene Kreativität entfalten?

Leitung: Susanne Andrea Birke, Li Hangartner, Monika Hungerbühler. In Kooperation mit der IG Feministischer Theologinnen.
Montag, 5. Mai 2008, 9.00 – 17.15
RomeroHaus, Luzern
Info: info@romerohaus.ch oder 041 375 72 72

GLEICHSTELLUNG IN DEN STÄDTEN

Internationaler Gleichstellungskongress

Was bespricht der Mayor von London einmal jährlich mit 2000 Einwohnerinnen seiner Stadt? Welche Strategien verfolgt das Gleichstellungsdepartement Madrid? Wie beurteilt Paris den Stand der Gleichstellung? Wie kämpft eine NGO in Minsk unter politischer Repression gegen Frauenhandel? Welche Schwerpunkte in der Gleichstellungsarbeit setzen der Zürcher Stadtpräsident Elmar Ledergerber, sein Kollege aus Bern, Alexander Tschäppät, der Regierungspräsident von Basel-Stadt, Guy Morin, und die Genfer Regierungsrätin Sandrine Salerno? Antworten liefert der Kongress «Gleichstellung in den Städten» mit Referaten, Foren, Interviews und Diskussionen. Ziel des Kongresses ist, interessante Gleichstellungsaktivitäten aus anderen Städten vorzustellen, Anregungen zu geben und – nicht zuletzt – den Teilnehmenden Möglichkeiten zu bieten, um Kontakte zu knüpfen und sich zu vernetzen.

Im November 2006 wurde die «Europäische Charta für die Gleichstellung von Frau und Mann auf lokaler Ebene» lanciert und bis heute von über 500 Gemeinden und Städten in Europa unterschrieben. Auch die vier grössten Schweizer Städte Zürich, Bern, Basel und Genf haben die Charta unterzeichnet. Der Gleichstellungskongress vom April steht im Rahmen dieser Charta, die die Gleichstellung beschleunigen und den europäischen Austausch verstärken will.

Organisation und Koordination: Fachstelle für Gleichstellung, Stadt Zürich.
Freitag, 4. und Samstag 5. April 2008
Volkshaus Zürich.
Programm und Anmeldung:
www.equality-in-towns.ch

SYMPOSIUM

Alle Macht dem Fussball... ? Anstösse – Doppelpässe – Steilvorlagen. Interdisziplinäres Symposium zur Euro 08

Fussball-Grossevents wie die Euro 08 durchdringen Alltag, Politik und Wirtschaft. Von Sicherheits- und Budgetfragen über städtebauliche Massnahmen bis hin zur Werbung und zur Planung des Privat-, Vereins- und Kulturlebens wird für einige Wochen alles vom Fussball bestimmt. Stadien sind jedoch nicht nur Orte, an denen Fussballspiele ausgetragen werden: Immer häufiger verwandeln sie sich in Schauplätze von Gewalt, von ritualisiertem Jubel, massenhafter Trauer; in Orte, an denen Gemeinschaft zelebriert – aber auch instrumentalisiert und missbraucht – wird. Das Symposium wirft einen Blick hinter die Kulissen des professionellen Sports und zeigt die gesellschafts- und geschlechterpolitischen Dimensionen des «Männersports Fussball» auf.

Samstag, 24.05.2008, 09.30 – 17.00Uhr, RomeroHaus, Luzern. In Kooperation mit den Universitäten Bern, Zürich und Luzern.
Info: info@romerohaus.ch

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:
Moni Egger, Luzern
Regula Geiser, Winterthur
Esther Kobel, Ottawa
Tania Oldenhage, Glattbrugg
Kerstin Rödiger, Binningen
Simone Rudiger, Basel
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonego Mettner, Maur
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:
Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:
Claudia Wälchli, MediaDesign, Bern

DRUCK:
Gegendruck GmbH, Luzern

ABONNEMENT:
Normalabo: Fr. 26.–
GönnerInnenabo: Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 29.–/Euro 19.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU

FAMA 1/08

EDITORIAL 2

GOTT VERSTRÖMT UND VERSCHLIESST SICH Jacqueline Sonego Mettner
Gedanken zur Kraft aus dem Gottesdienst – nach Amos, Teil I 3

FRAUEN. ENERGIE. TECHNIK. ZUKUNFT? Gotelind Alber 4

DER KÖRPER ALS KLATSCHBASE Monika Notter
Ich denke, also bin ich? 6

WOZU BRAUCHEN WIR DAS ALLES? Ina Praetorius
Oder: Von den Müttern lernen und weitergehen 8

MEINE SAITE KLINGT Moni Egger
Orte als Klangkörper 10

AGROTREIBSTOFFE Tina Goethe
Die Klimaschutzlüge auf Kosten der Armen 12

DIE VIELHEIT UND DAS EINE Monika Hungerbühler
Fragen an eine alte Geschichte 14

GOTT VERSTRÖMT UND VERSCHLIESST SICH Jacqueline Sonego Mettner
Gedanken zur Kraft aus dem Gottesdienst – nach Amos, Teil II 16

LITERATUR UND FORUM 17

BILDNACHWEIS
Alle Bilder stammen von Katja Wißmiller, Luzern

IN EIGENER SACHE
Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Das Thema der nächsten Nummer: **VirtuElles**

MITARBEITERINNEN DIESER NUMMER
Gotelind Alber, Sustainable Energy and Climate Policy, Isoldestr. 5, D-12159 Berlin
Moni Egger, Schachenstr. 32, 6010 Kriens
Tina Goethe, SWISSAID, Jubiläumsstrasse 60, 3000 Bern 6
Monika Hungerbühler, Frauenstelle der röm.-kath. Kirche BS, Amerbachstrasse 9, 4057 Basel
Monika Notter, kath. Pfarramt St. Theresia, Borrweg 80, 8055 Zürich
Ina Praetorius, Kirchenrain 10, 9630 Wattwil
Jacqueline Sonego Mettner, Kirchweg 3, 8124 Maur